

# Arth bringt «Wiener Blut» zum Pulsieren

**Operette** Die Theatergesellschaft Arth feierte mit der Johann-Strauss-Operette «Wiener Blut» am Samstag Premiere. Und wurde mit Standing Ovations gefeiert. Die Inszenierung ist ein sinnliches Fest für Auge und Ohr.

Hannes Bucher  
kultur@luzernerzeitung.ch

Das Schlussbild im dritten Akt auf der Operettenbühne lässt wohl das Herz fast jeden Operettenfreundes höherschlagen: Da ist der verträumte Casinogarten im Wiener Hitzig mit den lauschigen Lauben. Eben sind die vielen Fäden, welche für einige Verwirrungen unter den Protagonisten sorgten, entwirrt und geordnet worden. Das Orchester spielt «Wiener Blut», die Solistenstimmen und der Chor füllen den Raum, die Tanzgruppe wirbelt. Zweieinhalb Stunden lang sind die Besucher im Bann der Johann-Strauss-Operette «Wiener Blut» gewesen.

Die Geschichte von «Wiener Blut» spielt zur Zeit des Wiener Kongresses 1815. Nein, es sind nicht politische Traktanden, welche den Tag und gerade auch die Abende der Kongressteilnehmer füllen. Im Speziellen bleibt für Lebemann und Gesandten Balduin Graf Zedlau kaum Zeit für politische Geschäfte.

## Nebst Leichtlebigen auch eine Prise Zeitkritik

Von seiner Ehefrau Gabriele lebt er getrennt, zwei andere Wienerinnen beanspruchen seine volle Aufmerksamkeit: Da ist einerseits seine Geliebte, die Tänzerin Franziska Cagliari. Ihr Vater Kagler glaubt blauäugig, seine Tochter sei die Verlobte des Grafen. Nicht genug damit – da ist auch noch die Probiermamsell Pepi, welcher Balduin nachstellt. Doch Pepi gehört eigentlich zu Josef, dem Kammerdiener des Grafen.

Die Verwechslungen und Intrigen generieren viel Überraschendes und Komisches. Doch Operettenrezeptur sei Dank: Das emotionale Desaster bleibt aus. Alles findet seine Ordnung im Prater beim Heurigen. Schuld an



Beschwingtheit und farbenprächtige Opulenz in der Arther Inszenierung von «Wiener Blut».

Bild: Christian Ballat/PD

ganzen Durcheinander ist eben das «Wiener Blut.»

Nebst diesem Leichtlebigen beinhaltet die Operette auch eine rechte Prise Zeitkritik. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich auch ein Aufbrechen der damaligen verkrusteten Gesellschaft. Die Frauen nehmen sich nämlich bereits einiges an Selbstständigkeit und Eigeninitiative heraus. Und nochmals Zeitgeist: «Wiener Blut», gemeint ist damit «Blau-Blut», ist auch eine Farce auf die Aristokratie. Über ihr Treiben darf gelacht werden.

## Bezaubernde Melodien lassen den Funken springen

1899 wurde die Operette uraufgeführt. Der Kapellmeister Adolf Müller hatte die Partitur zu «Wie-

ner Blut» aus dem Vorrat an Tänzen und Melodien des Komponisten Johann Strauss mit dessen Einvernehmen geschaffen. Das Libretto stammt von Victor Léon und Leo Stein – sie waren es auch, welche die fertigen Musikstücke mit dem grossen Bekanntheitsgrad mit singbaren Texten unterlegten und daraus die Verwechslungskomödie schufen.

Die Operette lebt und bestrahlt durch die wunderschönen Melodien. Nebst dem titelgebenden Walzer beinhaltet sie eine Menge weiterer Dreivierteltakt-Hits wie etwa «Du süßes Zucker-täuberl» oder «Stoss an, stoss an, du Liebchen». Da sind auch zündende Schnell-Polkas wie etwa «Leichtes Blut» oder «Drauss' in Hietzig gibt's an Ramasuri».

Die Hauptakteure erweisen sich der Lieder würdig, im Nu springt der Funke von der Bühne aufs Publikum. Stimmkräftig und souverän meistern sie ihre Parts. Stefanie Gyax überzeugt als grossartige Demoiselle Franziska Cagliari; Sara Hugelshofer (Gräfin Gabriele), Désirée Pauli (Probiermamsell) stehen ihr keineswegs nach. Simon Witzig füllt die Rolle des Balduin Graf Zedlau ebenso prächtig aus wie Claus Gerstmann den Fürsten Ypsheim oder Marius Meier den Kagler. Und Andreas Büchler spielt sich in der dankbaren Rolle als Kammerdiener Josef in alle Herzen.

Die Solisten zeichnen sich nebst ihren stimmlichen Parts durchwegs auch durch grosse schauspielerische Qualitäten aus.

Regisseur Stefan Camenzind hat die Operette traditionell klassisch inszeniert. Ein grosses Plus dabei: Die komischen Szenen werden nicht überzeichnet und gefallen gerade deswegen. Im Sog der professionellen Mitwirkenden bringen auch die Laiendarsteller tolle Leistungen.

## Stimmiger Strauss-Spirit

Das Orchester im Graben unter der Leitung von Beat Blättler verpasst der Operette den gehörigen Strauss-Spirit, die beschwingte Leichtigkeit – ergänzt durch den überzeugenden Chor (Leitung Esther Rickenbach-Bader). Gewohnt prächtig kommen die selber gefertigten Kostüme (Ruth Mächler) und das Bühnenbild

(Konrad Reichmuth) daher. Wirkt letzteres im ersten Akt vielleicht noch etwas beengend-düster, öffnet es sich wohltuend in Akt zwei und drei.

Von den erfrischend-kecken Tanzeinlagen (Elja-Dusa Kedves) wünschte man sich gar noch mehr. «Überaus zufrieden» mit dem Premierenwochenende zeigte sich am Sonntagnachmittag Sandro Forni, Präsident der Theatergesellschaft Arth. Er darf zuversichtlich sein. Diese Inszenierung dürfte dem Arther Theater auch dieses Jahr die angepeilten 12 000 Besucher bescheren.

## Hinweis

Noch 28 Aufführungen bis zum 24. März, in der Regel Fr bis So, vereinzelt Mi. [www.theaterarth.ch](http://www.theaterarth.ch)

## «Jumanji» ist Hit in Nordamerika

**Kino** Die Action-Komödie «Jumanji: Welcome To The Jungle» bleibt in den nordamerikanischen Kinos weiter der erste Überraschungshit des Jahres: Nachdem der Film mit Dwayne «The Rock» Johnson in der dritten Woche zum ersten Mal die Spitzenposition erobert hatte, konnte er diese Position nun auch am vierten Wochenende halten. Er spielte laut Branchenwebsite «Hollywood Reporter» 27 Millionen Dollar ein und steht nach dem Feiertagswochenende mit Martin Luther King Day voraussichtlich bei rund 289,5 Millionen Dollar Gesamtumsatz in den USA und Kanada seit dem Start.

Auf Platz zwei landete «The Post» von Steven Spielberg. Das Journalismusdrama mit Meryl Streep und Tom Hanks kam laut vorläufigen Zahlen auf 18,6 Millionen Dollar. Es wurde bereits seit Weihnachten in Grossstädten gezeigt, lief aber diese Woche dann erstmals gross in rund 2800 Kinos. Sein Deutschschweizer Kinostart ist am 22. Februar. Auf Rang drei folgt der Thriller «The Commuter» mit Liam Neeson und rund 13,5 Millionen Dollar zum Start. (dpa)

## Nicht nur eitel Sonnenschein

**Energie** Die Sonnenenergie erlebt einen weltweiten Aufschwung, in der Schweiz stagniert der Solarstrommarkt dagegen. Gar rückläufig ist die Nutzung der Solarwärme für Wasser und das Heizen, wie Swissolar erklärt.

Solarenergie hat viele Sympathien. Die Sonne könnte der Schweiz theoretisch jährlich 200-mal mehr Energie liefern, als wir brauchen. Doch so einfach ist das nicht, und der Schweizerische Fachverband für Sonnenenergie Swissolar meldet, die Marktentwicklung der Solarenergie habe im Jahr 2017 stagniert.

Weltweit wird mehr Sonnenenergie für die Stromerzeugung genutzt. Gemessen an der installierten Leistung war Solarstrom aus Fotovoltaik (PV) die Erzeugungstechnologie, die im Jahr 2017 weltweit am meisten zugelegt hat. Diese rund 100 Gigawatt sind 33 Prozent mehr als im Vorjahr und könnten theoretisch das Doppelte des jährlichen Schweizer Stromverbrauchs decken. Und die Experten rechnen für 2018 mit einem weiteren globalen Wachstum bis 50 Prozent.

In der Schweiz macht die Sonne weniger Strom. Die 2017 neu installierte Solarleistung dürfte bei 250 bis 270 Megawatt liegen. Das entspricht etwa 1,6 bis

1,8 Millionen Quadratmeter oder 225 bis 250 Fussballfeldern. Damit steige der Anteil des Solarstroms am Schweizer Stromverbrauch um ein halbes Prozent auf rund 3 Prozent.

Für 2018 wird ein leichtes Wachstum erwartet auf über 300 Megawatt Solarleistung. Die optimistischere Einschätzung begründet David Stichelberger, Geschäftsleiter von Swissolar, mit den günstigeren Rahmenbedingungen aufgrund des ersten Massnahmenpakets der Energiestrategie 2050. «Dies beendet die Unsicherheit der letzten Jahre», sagt Stichelberger. Nun stünden wieder Mittel zur Förderung grösserer Fotovoltaikanlagen bereit. Von der kostendeckenden Einspeisevergütung (KEV) komme zwar wenig, dafür aber über eine Einmalvergütung, die bis zu 30 Prozent der Investitionskosten einer Anlage abdecke. Vereinfacht werde zudem die Bildung von Eigenverbrauchsgemeinschaften. Und das Betreiben einer gemeinsamen PV-Anlage

über die Grundstücksgrenzen hinaus sei neu möglich. Ein Gewerbebetrieb darf sich jetzt mit angrenzenden Wohnbauten zusammenschliessen. «Damit kann deutlich mehr Strom gleichzeitig vor Ort konsumiert werden, anstatt ihn an den Netzbetreiber zu verkaufen», sagt Stichelberger.



Der Solarpreis 2017 ging an das Schaffhauser Stadion mit 8707 m² Fotovoltaikfläche. Bild: PD

Am besten ist es, wenn der erzeugte Strom sofort und am Ort verbraucht werden kann. Auch weil die Speicherung des Stroms schwierig ist. Gehofft wird auf eine künftige Speicherung der Solarenergie im Haus selbst: in grossen Hausbatterien, Wasser- oder Erdspeichern. «In Deutschland wird jede zweite neue Einfamilienhaus-PV-Anlage mit Batterie gebaut, weil es wirtschaftlich interessant ist. Bei uns ist das noch nicht so weit, aber trotzdem sind es einige hundert pro Jahr», sagt Stichelberger. Alternativen seien Quartierbatterien, an der sich mehrere Hausbesitzer anschliessen. In Basel werde das schon angeboten. Eine bewährte Technologie sei der Wasserspeicher, der aber aus Platzgründen fast nur in Neubauten möglich sei. Bleibt noch die Speicherung von Energie im Boden. «Die Regeneration von Erdsonden für Wärmepumpen mit Solarwärme wird immer wichtiger, vor allem bei Siedlungen und Mehrfamilienhäusern», erklärt Stichelberger.

ger. Sommerüberschüsse könnten so genutzt werden.

## Solarthermie wird weniger genutzt

Die Nutzung der Sonne nicht für den Strom, sondern für die Warmwasserbereitung und das Heizen, die Solarthermie, ist im Jahr 2017 zurückgegangen, und zwar um 15 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Das sind rund 50 000 Quadratmeter weniger Sonnenkollektorenfläche. Eine Belebung der Solarwärme sei 2018 nicht zu erwarten. «Im bisher wichtigsten Markt, bei den Einfamilienhäusern, ist die Kombination von Wärmepumpen mit Fotovoltaik zur starken Konkurrenz geworden», sagt Stichelberger. Die tiefen Ölpreise hätten wenig motiviert, Solarwärme auf Hausdächern zu installieren. «Die Preise der Solarwärmetechnologie sind auch nicht im gleichen Mass gesunken wie jene der Fotovoltaik.»

Bruno Knellwolf